

VON NEUEN BÜCHERN

John H. Yoder: Täufertum und Reformation im Gespräch. Dogmengeschichtliche Untersuchung der frühen Gespräche zwischen Schweizerischen Täufern und Reformatoren. = Basler Studien zur historischen und systematischen Theologie, hrsg. Max Geiger, Band 13. EVZ-Verlag Zürich 1968, 221 S., Ln. DM 24,—

Yoder war im Jahre 1957 von der Theologischen Fakultät der Universität Basel mit einer Untersuchung über „Die Gespräche zwischen Täufern und Reformatoren 1523—1538“ promoviert worden. Diese Dissertation ist 1962 erschienen. Das jetzt veröffentlichte Werk stellt den zweiten Teil zu der Dissertation dar und war im Manuskript ebenfalls bereits 1957 abgeschlossen. Während der 1962 publizierte erste Teil die Gespräche zwischen Täufern und Reformatoren in ihrer historischen Folge untersucht, bietet der zweite Teil eine systematische Zusammenfassung der in jenen Gesprächen behandelten Themen, wobei selbstverständlich die im ersten Teil gewonnenen Ergebnisse vorausgesetzt sind. Da beide Teile eng zusammengehören, hat Yoder darauf verzichtet, das Manuskript des zweiten Teiles trotz der inzwischen vergangenen Jahre von Grund auf zu überarbeiten. Wohl aber hat er die wichtigste neue Literatur herangezogen und sich mit anderen Meinungen, die noch später vorgetragen wurden, in den zahlreichen Anmerkungen auseinandergesetzt.

Die Einleitung grenzt das Thema scharf ein. Die Maßstäbe der theologischen Bewertung sollen nicht von nachgeordneten Gesichtspunkten aus gewonnen werden. Insbesondere wendet sich Yoder schon hier dagegen, Zwingli bei seinem Verhalten gegenüber den Täufern Opportunismus zu unterstellen (S. 8 ff.). Vielmehr sei auf beiden Seiten, bei Zwingli wie bei den Täufern, eine ernste glaubensmäßige Überzeugung vorhanden gewesen. Die aufkommende Differenz muß daher, wie Yoder hervorhebt, im Mittelpunkt der reformatorischen Bewegung selbst gesucht werden: sie ist „aus dem gemeinsamen Glaubensgut der werdenden zürcherischen Reformation herausgewachsen“ (S. 10 f.). Darüber hinaus betont Yoder, daß es auch nicht einzelne Probleme waren wie etwa das des Eides oder des täuferischen Pazifismus oder der Handhabung der Kirchenzucht, die zur Spaltung führten. Vielmehr äußert er, daß nach Meinung der Täufer Zwinglis Reformation auf halbem Wege stehen geblieben ist. Die vier folgenden Hauptteile suchen in sorgfältigen Analysen diese These unter Beweis zu stellen. Dabei werden jeweils nur die „Hauptthemen“ untersucht.

Buchbesprechungen

Im ersten Hauptteil geht es um die frühen Gespräche zwischen Zwingli und den Täufern. Hier behandelt Yoder Zwinglis Auffassung von der zweifachen Gerechtigkeit, nämlich von der göttlichen und der menschlichen. Die göttliche Gerechtigkeit, so sucht Yoder zu zeigen, erfahre bei Zwingli insofern eine Beschränkung, als sie für Zwingli nur dann volle Geltung beanspruchen könne, wenn der Mensch kein Sünder ist (S. 14). Ein Dualismus zeige sich auch in der Tauflehre, sofern Zwingli zwischen äußerlicher und innerlicher Taufe unterscheide, ohne beide eng miteinander zu verbinden. In beiden Fällen hätten die Täufer freilich die ursprünglichen Gedanken Zwinglis beibehalten und die unbedingte Geltung des göttlichen Wortes verfochten. Auch in einem anderen Punkt habe Zwingli seine anfängliche Auffassung geändert, nämlich hinsichtlich der glaubensstärkenden Wirkung der Sakramente: solange er hieran festgehalten habe, habe er selbst Bedenken gegenüber der Kindertaufe gehabt; als er sie preisgab, konnte er die Kindertaufe verteidigen (S. 25).

Im zweiten Hauptteil untersucht Yoder „die Hauptthemen der späteren Gespräche“ zwischen Täufertum und Reformation, vornehmlich also in der Zeit nach Zwinglis Tod. Hier werden die Regel der Liebe, die Autorität der Kirche, die Hermeneutik, Buchstabe und Geist nacheinander erörtert. Dabei wird u. a. vor allem dargelegt, daß Zwingli mit Hilfe seines Verständnisses der Synekdoche — d. h., daß entweder nur ein Teil gemeint sei, wenn vom ganzen die Rede ist, oder daß das Ganze gemeint sei, wenn nur von einem Teil die Rede ist — aus den neutestamentlichen Taufberichten, aber auch aus der Analogie zwischen Beschneidung und Taufe Schriftbelege für die Kindertaufe beibringen wollte. Hingegen ist es ihm, wie Yoder zweifellos mit Recht betont, nicht gelungen, der täuferischen Forderung nach einem klaren Schriftbeweis für die Kindertaufe Genüge zu tun. Ferner wendet sich Yoder nachdrücklich gegen den Vorwurf des Spiritualismus, der den Täufern immer wieder gemacht worden ist. Im Gegenteil, gerade die Täufer seien der Überzeugung gewesen, daß der Geist an der Schrift zu prüfen sei (S. 82 f.). Ebenso wenig soll der Vorwurf des „Literalismus“ zutreffen: ihn könne man, wenn man ihn gegenüber den Täufern erhebt, im Grunde auch, freilich in etwas anderem Sinne, gegen Zwingli geltend machen (S. 89). Sicher richtig ist die Feststellung: „Der Gegensatz Täufertum — Reformation deckt sich, wenigstens in der Frühzeit, also nicht mit dem Gegensatz Wortlaut — Gesamtsinn“ (S. 89).

Im dritten Hauptteil behandelt Yoder „den gemeinsamen Boden der Ekklesiologie“. Auch hier bemüht sich Yoder zu zeigen, daß Zwingli ursprünglich die Gemeinde als den „Ort der theologischen Erkenntnis“ (S. 101 ff.) angesehen, ja der Gemeinde die Entscheidung über rechte und falsche Lehre zugesprochen habe (S. 101 u. a.). Somit hätten auch hier die Täufer das anfängliche Ziel der reformatorischen Bewegung beibehalten, und man müsse bei Zwingli von einer „Preisgabe der Gemeinde“ sprechen (S. 117 ff.). Zwingli sei eben in den Jahren von

1522 bis 1525 langsam, aber stetig den Weg von der Gemeindekirche zur Obrigkeitsskirche gegangen (S. 130). Ursache dafür seien drei Unklarheiten bei Zwingli, nämlich einmal die undeutliche Unterscheidung zwischen innerlich und äußerlich, sodann die Einschränkung der Beteiligung der Gemeinde bei der Entscheidung wichtiger kirchlicher Fragen und drittens die „Theorie der Delegation“, wonach die Obrigkeit im Namen der Kirche handeln soll (S. 131 f.). Zudem habe Zwingli im Laufe der Zeit stärker die Unsichtbarkeit der Kirche betont (S. 146).

Im vierten Hauptteil soll schließlich dargelegt werden, daß die Täufer im Grunde lediglich „die zwinglische Grundeinstellung“ weitergeführt haben. Das wird exemplifiziert an den Problemen des Gegenübers von Gemeinde und Welt, des Daseins der Gemeinde für die Welt und des Lebens der Gemeinde in der Nachfolge Christi. — Am Schluß des Bandes finden sich Verzeichnisse der benutzten Literatur sowie der Abkürzungen, ferner Sach-, Personen-, Orts-, Autoren- und Bibelstellenregister. —

Yoders Untersuchung verdient durchaus Beachtung. Hier sind die verschiedenen theologischen Probleme bei der Auseinandersetzung zwischen Täufertum und Reformation zum ersten Mal umfassend dargestellt und analysiert worden. Dabei hat Yoder herausgestellt, daß die Frage der Kinder- oder Erwachsenentaufe nicht die entscheidende Differenz war, obwohl sie selbstverständlich nach wie vor besonders augenfällig ist, sondern daß gerade der gemeinsame Mutterboden von Täufertum und Reformation die verschiedenen Gestaltungen erklären muß, zu denen es bei beiden gekommen ist. Insofern ist Yoder gar nicht so weit von Hillerbrands These entfernt, daß das Täufertum ein „radikalisierte Frühzwinglianismus“ gewesen sei¹, obwohl Yoder noch weitergehen und letztlich die Identität von ursprünglichem Zwinglianismus und Täufertum behaupten möchte. Aber es ist sicher richtig, daß für das Täufertum letztlich die Regel Christi im ganzen zentral war und daß die Forderung der Glaubentaufe nur eine Folgerung darstellte (S. 114). Die Täufer sind demnach nicht mit den Pietisten zu vergleichen, die „mit Ernst“ Christen sein wollen; vielmehr wollen sie weiter nichts als Christen sein (S. 112 Anm. 44).

An manchen Einzelpunkten müssen freilich kritische Fragen gestellt werden. So läßt sich etwa die Behauptung, Zwingli verneine die Erbschuld, die Erbsünde bleibe nach seiner Ansicht lediglich als ein „Prästen“ im Sinne des Unvermögens zum Guten (S. 20), nicht halten, wie jüngst G. W. Locher noch einmal deutlich gemacht hat²: Prästen bedeutet nicht „Gebrechen“, sondern „unheilbarer Bruch“. Oder, die Behauptung, Zwingli und die Täufer seien bis Mitte Dezember 1523 in allem Wesentlichen einig gewesen (S. 99), schießt sicher über das Ziel weit hinaus³: die Differenzen gehen zeitlich weiter zurück.

Damit wird aber die Basis der Behauptung, Zwingli und die Täufer seien ursprünglich einig gewesen, bis dann Zwingli, nicht die Täufer, den gemeinsamen Boden verlassen habe, beträchtlich eingeschränkt. Hinzu kommt, daß Yoder,

Buchbesprechungen

obwohl er sich im ganzen um eine unparteiische Darstellung bemüht, doch an manchen Punkten eher bereit ist, Zwingli eine Ungereimtheit nachzuweisen, als den Täufern. Die schwierige Frage, ob Felix Manz sich selbst für sündlos gehalten habe, läßt sich wohl heute nicht mehr ganz klären. Aber Yoder geht über dieses Problem, das doch für die Gemeinsamkeit zwischen Reformation und Täufern wichtig ist, viel zu schnell hinweg (S. 174 f.). Vollends solche Urteile, daß nicht die Reformation, sondern erst das Täufern das Ende des mittelalterlichen Corpus Christianum gebracht habe (S. 147 f.), sind vorschnell gefällt. Das gilt um so mehr, als Yoder das damit zusammenhängende andere Problem, ob nämlich eine Obrigkeit als christlich zu betrachten sei und ob der Christ sich gegebenenfalls aktiv am staatlichen Leben beteiligen solle, einfach mit der Begründung ausklammert, diese Frage gehöre nicht in die Dogmengeschichte, sondern in die theologische Ethik (S. 158). Dabei wäre hier ja gerade zu bedenken, daß eine strikte Trennung von Bürgergemeinde und Christengemeinde damals gar nicht durchführbar war, weil beide in der Bevölkerung im Grunde ganz identisch waren. Wichtiger ist hier die Frage nach den Entscheidungskriterien, um die es jeweils geht. Es scheint, daß ein Mann wie Konrad Grebel zunächst gegen ein Verbot der Messe durch den Rat der Stadt gar nichts einzuwenden gehabt hätte⁴. Es muß aber noch eine weitere grundsätzliche Frage gestellt werden. Yoder stellt S. 99 f. fest: „Das tiefste Verhängnis der Reformation, aus dem alles andere (scil. an Problemen und Spaltungen) hervorging, liegt darin, daß das sich nicht als wahr erwies, was alle glaubten, nämlich, daß die Heilige Schrift genüge, alle auftretenden Fragen christlicher Lehre und christlichen Lebens zu entscheiden“ (S. 99 f.). Es mag sein, daß die Reformatoren hier anfangs zu hohe Erwartungen gehabt haben. Aber die Betonung der Schriftautorität ist doch von ihnen nicht in dem Sinne gemeint gewesen, daß allein durch Bibelzeugnisse alle Fragen der Christen zu lösen seien. Vielmehr sind Schriftautorität und Glaube aufeinander bezogen und ist die Schrift primär Zeugnis von der Barmherzigkeit Gottes. Für die Anwendung bestimmter Einzelanweisungen bedarf es durchaus theologischer Arbeit. Eine wesentliche Differenz zwischen Täufern und Reformation besteht sicher darin, daß die Täufer die Schultheologie überhaupt ausschalten wollten. Yoder macht zwar selbst darauf in einer Anmerkung aufmerksam (S. 22/23 Anm. 31), aber das Gewicht dieses Unterschiedes — es sei durchaus zuzugeben, daß man den Täufern nicht einfach Biblizismus vorwerfen kann — hätte doch eingehendere Überlegungen verdient.

Doch diese kritischen Bemerkungen sollen den Dank für Yoders Leistung nicht mindern. Yoder hat zahlreiche wichtige Probleme übersichtlich und scharf erörtert. Dadurch ist die Erforschung der Anfänge des Täufern gefördert worden. Aber die Kriterien sind doch zu sehr systematisch. Die Feststellung — sie ist von Yoder nicht als Vorwurf gemeint —, Zwingli sei dem ursprünglich gemeinsamen Ideal untreu geworden, kann so pauschal nicht überzeugen. Vielleicht ist es doch so, daß wesentliche Unterschiede schon von Anfang an da waren, aber

erst angesichts bestimmter neu auftauchender Probleme ins Bewußtsein treten konnten⁵.

Hamburg

Bernhard Lohse

1 H. J. Hillerbrand, *The Origin of Sixteenth-Century Anabaptism: Another Look*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 53, 1962, S. 155.

2 G. W. Locher, Huldrych Zwingli in neuer Sicht, *Zehn Beiträge zur Theologie der Zürcher Reformation*, 1969, S. 239 ff.

3 siehe dazu jetzt J. F. G. Goeters, *Die Vorgeschichte des Täuferturns in Zürich*, in: *Studien zur Geschichte und Theologie der Reformation, Festschrift für Ernst Bizer*, ed. L. Abramowski und J. F. G. Goeters, 1969, S. 239 ff.

4 so Goeters, a. a. O., S. 279.

5 siehe meinen Aufsatz *Die Stellung der „Schwärmer“ und Täufer in der Reformationsgeschichte*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 60, 1969.

Bernhard Lohse

Cornelius Krahn: Dutch Anabaptism. Origin, Spread, Life and Thought 1450—1600. Martinus Nijhoff, Den Haag 1968. 303 Seiten, kart. 35.—.

Vielleicht muß man in den Vereinigten Staaten leben, um den Mut und die Unbefangenheit aufzubringen, sehr weitgespannte geschichtliche Zusammenhänge und eine Vielzahl komplexer Ereignisse monographisch darzustellen. Nach G. H. Williams' enzyklopädischem Werk *„The Radical Reformation“* erschien 1968 bei Martinus Nijhoff, vorgelegt von Cornelius Krahn: *„Dutch Anabaptism. Origin, Spread, Life and Thought (1450—1600)“*. In sieben Kapiteln werden die geschichtlichen Bewegungen dieser 150 Jahre nachgezeichnet. Ein letzter Abschnitt gilt dem Wesen und Beitrag des niederländischen Anabaptismus jener Epoche. Schließlich folgen Anmerkungen, die eine bemerkenswerte Fülle von Literaturhinweisen enthalten, ergänzt durch eine Bibliographie in Auswahl (S. 263—291).

Krahn gehört zu den ganz wenigen, die sich trotz der enormen Vielfalt der Beiträge zu dem hier angesprochenen Thema eine erstaunlich gute Übersicht bewahren konnten. Vergeblich sucht man allerdings nach einer Begründung für die zeitliche Abgrenzung, die er vornimmt. Man möchte wissen: welche Funktion hat die Darstellung der Zeit zwischen 1450 und 1500, wenn die Hauptfrage, nämlich die nach dem Ausmaß des Einflusses der Brüder vom gemeinsamen Leben und der *devotio moderna* auf die späteren Entwicklungen, nach Meinung Krahns nicht beantwortet werden kann (S. 23)? Und weiter: welche Funktion hat die Schilderung des Zeitabschnitts von 1500 bis 1600, wenn zwar der Freiheitskampf kurz angesprochen, die Stätten gewichtiger Disputationen genannt und allerlei